

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

O, ich unglücklicher

urn:nbn:de:bsz:31-62042

dir mag i schon just amal nix schuldig bleiben . . . Schau her da: da hast die Zinsen dazu!"

Der Tone erstattet ihm zwei zurück. Und dabei denkt er sich aufrichtig: „Biel drinnen hat er nit, viel — in sein' Kürbis, der Lauser — wie ein leeres Weinfass hat es gehallt!"

Weil jest einer dem andern nichts schuldig will bleiben, kehrt der Verbauern-Franze-Knecht dem Kreuzberghofbauern-Tone drei ab . . . Oder es können auch mehr gewesen sein.

Das hat sich bei Tone gleich gedacht, daß der Windbeutel keine rechtshafene Watschen zu wegen bringt. . . Aber wart! — Was ist denn das? . . . Dem



Blitzdumm hat der Tone umeinandergeschaut.

Tone wird wachelwarm im Gesicht. . . Die G'schichte schwillt ja gar dick an! Wird sauber schwer, das Ding . . . Ei, das wird noch schöner: jest rieselt ihm das brennheiße Blut über und über . . . Kruziwuz! . . . Der Verbäurische hat 's Messer in der Hand!

Jest geht der Tone in Saft. Am Haarschopf hat er ihn erwischt, den Höllenbraten.

„Hiaza g'hörst mein, du — hiaza wohl, du zausiger Loter, du . . . Und 's Messer tust mir weg, af der Stell', sunsta reiß' i dir dein Tschoder z'samt 'n Schädel weg!"

Der Tone zerrt gewaltig am Haarbüschchen . . . Taul . . .

Kreuzakramett'n! . . . Das hätte der Tone dem kraupeten Verbauern-Franze-Buam wahrhaftig nit zugeutraut, daß der so ferne Flaschen kann austheilen! . . .

Dem Tone war schier, als hätte ihn ein Dohs geschlagen.

Und drauffhin ist der Burisch ein wenig zu sich gekommen.

— — Mein lieber Freund Zwetschgenrester — was ist jest das für eine Metten da?! . . .

Blitzdumm hat der Tone umeinandergeschaut. Zum Auskennen war's nicht.

„Jest — wie ist das?" denkt er sich. „Bist ja gar neammer ban Wirten . . . Und wo ist der Verbauern-Franze-Knecht? Der hat dir doch grad' 's Messer in den Kopf gestochen, daß dir das Blut über und über ist gesudelt! . . . Und zuletzt die

Mordswatschen . . . Herdigardio — das war einel . . . Wer soll sich diese vernarrte G'schicht' zusammenreimen?"

Und wie sich der Tone gerade noch denkt: „Na, Mensch, da kennt sich aber schon keine Sau neammer aus" — gewahrt er in seiner Faust einen Haarbüschchen . . . Dem Verbäurischen sein Tschoder? . . .

Aber drauffhin wird's dem Tone heller im Kopf. Dieses Haarbüschel — denkt er sich — meiner Treu, das ist ja von einem Viehschweif . . . Und die geschwollene Wange? . . . Pfui Teufel! . . . Und das brennheiße Blut? . . .

Mit einem tollen Kumppler ist der Tone aufgesprungen. War aber nichts mehr zu retten.

Die scheckerte Kuh hatte keinen Spaß verstanden.

O, ich unglücklicher . . . !

Zu den originellsten Persönlichkeiten um die Mitte des vorigen Jahrhunderts gehörte in Jena ein Mann, der die dort studierende Jugend zwar nicht mit geistiger, aber, wenn darnach bezahlt wurde, mit der köstlichsten leiblichen Nahrung versorgte. Er war als junger Bäckergehilfe mit der französischen Armee nach Agypten gegangen und hatte sich nach der Schlacht von Auerstadt mit Berufung auf seine Teilnahme an dem ägyptischen Feldzug bei dem grand empereur sogar eine Patentstelle für seinen ältesten Sohn ausgemerkt, der in der Taufe den Namen Napoleon Kaiser empfing. Obwohl sich der biedere Mann, abgesehen von der Einziehung der Gelder, nicht gerade viel um seine Wirtschaft bekümmerte, erfreute sich doch seine Weinstube weit und breit eines ausgezeichneten Rufes. Man erhielt daselbst für gute Bezahlung ein feines Frühstück und ausgewählte Weine. Seinen Weinbedarf bezog Kaiser aus ganz bestimmten Quellen. Er wies daher Weinreisende, die ihn, wie sich leicht denken läßt, mit Angeboten überliefen, für gewöhnlich immer rundweg ab. Meist tat er dies in sehr drastischer Weise; einmal trieb er sein Kurzangebundensein sogar so weit, daß für ihn bald ernste Folgen entstanden wären.

Einst stellte sich nämlich ein Champagnerreisender bei ihm ein, der zwar sofort eine kurze Abfertigung erhielt, aber eine so bezwingende Beredsamkeit entwickelte, daß Kaiser erweicht wurde und die Erklärung abgab: „Einmal will ich einen Versuch mit Ihnen machen. In vierzehn Tagen ist bei mir ein Professorenessen, dazu kann ich noch etwas Champagner brauchen. Können Sie mir bis dahin ein Duzend Flaschen liefern?" — „D gewiß," erwiderte sehr erfreut der Reisende, „ich schreibe sofort an mein Haus, und vor Ablauf der vierzehn Tage haben Sie den Wein." — „Gut," meinte Kaiser, „aber das sage ich Ihnen, kommt der Wein auch nur einen Tag später, so geht er ohne weiteres zurück!"

Nun ereignete es sich einige Tage darauf, daß der Großherzog Karl Friedrich, wie das öfter geschah, auf einen halben Tag nach Jena kam. Der hohe Herr aß gern Mohnkuchen, und Kaiser hatte schon

mehrmals bei Anwesenheit des Großherzogs seiner loyalen Gesinnung dadurch Ausdruck gegeben, daß er schleunigst einen Mohnkuchen bot und ihn dem Großherzog überbrachte. So geschah es auch diesmal. Einige Tage darauf sagte der Großherzog zu seinem Hofmarschall: „Schon oft, wenn ich in Jena war, ist der Bäcker Kaiser so artig gewesen, mir einen sehr delikaten Mohnkuchen zu bringen. Ich möchte dem Manne für seine Artigkeit in irgendeiner Weise eine Anerkennung geben. Wie denken Sie, lieber Spiegel, daß dies passend geschehen könnte?“ — „Vielleicht geruhen Königliche Hoheit zu befehlen,“ erwiderte Spiegel, „daß an Kaiser ein Duzend Flaschen Champagner geschickt werde.“ — „Ja, das ist recht,“ entschied der Großherzog, „sorgen Sie dafür, daß es geschieht.“

Der Tag des Professorenchmaufes kam heran, aber der bestellte Champagner war ausgeblieben.

Am Tage darauf langte bei Kaiser eine Kiste an, die laut Frachtbrief zwölf Flaschen Champagner enthielt. „Ja warte, du Windbeutel,“ rief Kaiser zornig aus. „Jetzt magst du deinen Champagner selber trinken.“ Ohne den Frachtbrief näher anzusehen, schrieb Kaiser mit großen, dicken Zügen darauf: „Wird nicht angenommen, weil zu spät kommt!“ Die Sendung ging zurück. Der Frachtbrief enthielt aber unter der Rubrik „Name des Absenders“ die Worte: „Auf höchsten Befehl Seiner Königlichen Hoheit des Großherzogs aus der Hofkellerei zu Weimar.“ In seinem Zorne hatte Kaiser diese Notiz ganz übersehen.

In Weimar war man über diese barsche Zurückweisung des Großherzoglichen Geschenkes höchlich erstaunt, und der Hofmarschall ließ Kaiser brieflich auffordern, sich zu verantworten. Als Kaiser seinen schrecklichen Irrtum erkannte, schlug er die Hände überm Kopf zusammen und jammerte: „O, ich unglücklicher Esel! Meinen gnädigsten Großherzog habe ich beleidigt.“ Sprach's und warf sich schleunig in seinen Frack und einen Wagen, fuhr nach Weimar und gab dort die zu allseitiger Erheiterung dienende Erklärung seines unehrerbietigen Benehmens. Geströbt kehrte er mit der vor ihm im Wagen stehenden Champagnerkiste nach Jena zurück.

Die Kiste wurde geöffnet, und als am nächsten Sonntag Kaisers Stammgäste wieder in seiner Weinstube versammelt waren und die fröhlichste Stimmung herrschte, setzte der diesmal doppelt rührselige Wirt Champagnergläser auf den Tisch. Zum erstenmal in seinem Leben Frei-Champagner spendend, sagte er: „Meine Herren, trinken Sie dieses Säftchen mit Verstand! Es ist Großherzoglicher Champagner!“

Es entstand allgemeines Erstaunen, und man ließ nicht locker, bis Kaiser die erzählte Geschichte zum besten gab. Von neuem wurde eingegossen und bei Strafe, wieder unentgeltlich Champagner geben zu müssen, der menschenfreundliche Geber aufs nachdrücklichste verwarnt, ein andermal bei Empfang Großherzoglichen Weines vorsichtiger zu sein.

Die Freude über das kleinere Übel.

Kaiser Karl V. zog 1543 gegen den Herzog von Friesland zu Felde. Ehe er in die Niederlande einrückte, hielt er sich einige Tage in Speier auf. Als er mit seiner Armada von dieser Stadt wieder aufbrach, hatte er große Eile, bald an den Feind zu kommen. Die tiefen Wege waren schlecht, die Geschütze schwer; die Fuhrleute kamen nicht von der Stelle. So ritt er an einen Mann, dessen Fuhrwerk sich sehr langsam bewegte und zuletzt ganz still stand, selbst heran und befahl ihm streng, weiterzufahren. Der schwäbische Kumpen kannte den Kaiser nicht. Ihm zur Seite stehend, sah er ihn verächtlich an — und hieb ihn, mit seiner Peitsche über Kopf und Hals, spöttisch die Verwünschung austosend: „Daß dich, du spanischer Bösewicht, Gottes Element schänden möge!“ Der Kaiser gab sofort Befehl, den Halunken vom Fleck weg an dem nächsten Baum aufzuknüpfen. Jetzt erst merkte der Fuhrmann, wen er verhauen und einen Bösewicht gescholten hatte. Schon riß man ihn weg, daß ihm das Lachen verging. Die Obersten, die den kaiserlichen Befehl auszuführen hatten, zauderten indes mit der Vollstreckung, bis sie sahen, daß die erste Zorneshitze bei Karl vorüber war. Schon glaubte der Kaiser, daß sein Befehl ausgeführt sei und der Gefelle am Galgen hänge, als alle Obersten und Hauptleute an ihn herantraten und ihn suffällig alleruntertänigst baten, daß er die unüberlegte rasche Tat des Fuhrmanns, der nur aus Unwissenheit gehandelt habe, entschuldige. Dabei ließen sie Seiner Majestät erkennen, daß in Wirklichkeit die Spanier diesen Leuten oft zu hart entgegentraten, und gelobten, Hochdieselben, indem sie die Milde und Güte großer Herrscher rühmten, mit dem ganzen Heer in allen Nöten mehr zu willen zu sein, wenn Sie sich überwinden könne, in diesem leidigen Falle ihrer Fürbitte ein geneigtes Ohr zu schenken. Karl, der bei aller Hoheit und Würde in seinem Wesen doch auch nicht die niederländische Gemütlichkeit verleugnete, blieb diesen flehentlichen Bitten gegenüber nicht taub, — aber Strafe mußte sein. Er wolle, bestimmte er allergnädigst, dem Fuhrmann zum bleibenden Gedächtnis dafür, daß er den römischen Kaiser mit Flüchen überschüttet und sogar mit der Geißel verhauen hatte, die Nase abschneiden lassen. Diese Erklärung nahmen die Herren Offiziere mit großem Dank auf und auch dem armen Teufel von Fuhrmann, dem um sein Leben bangte, bereitete die kaiserliche Willensentschließung eine ganz unverhoffte Freude. Ohne Murren unterwarf er sich der nach der Auffassung jener Zeit milden Strafe und erlitt es geduldig, daß ihm die Nase dicht an der Wurzel stramm abgeschnitten wurde. Ja noch mehr, zeitlebens rühmte er sich des Verlusts seines Gesichtsvorprungs und gab später die ganze Geschichte seiner Bestrafung, wenn man ihn in einer Herberge nach dem Wohin seiner Nase fragte, von Anfang bis zum Ende mit lachendem Munde zum besten.